Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 11

Artikel: Demographische Vergangenheit und Zukunft der Industriegesellschaften Europas
Autor: Münz, Rainer
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165963

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rainer Münz,
geboren 1954 in Basel, Promotion 1978, Habilitation 1986 an der Universität Wien, von 1990 bis 1992 Direktor des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, seit 1992 Professor für Bevölkerungswissenschaft an der Humboldt-Universität, Berlin.

Demographische Vergangenheit und Zukunft der Industriegesellschaften Europas

In Europa nahm nicht nur die industrielle Revolution ihren Ausgang, sondern auch die demographische. Das hier seit Beginn der Neuzeit entwickelte Muster der Familienbildung unterscheidet sich deutlich von den meisten aussereuropäischen Kulturen.

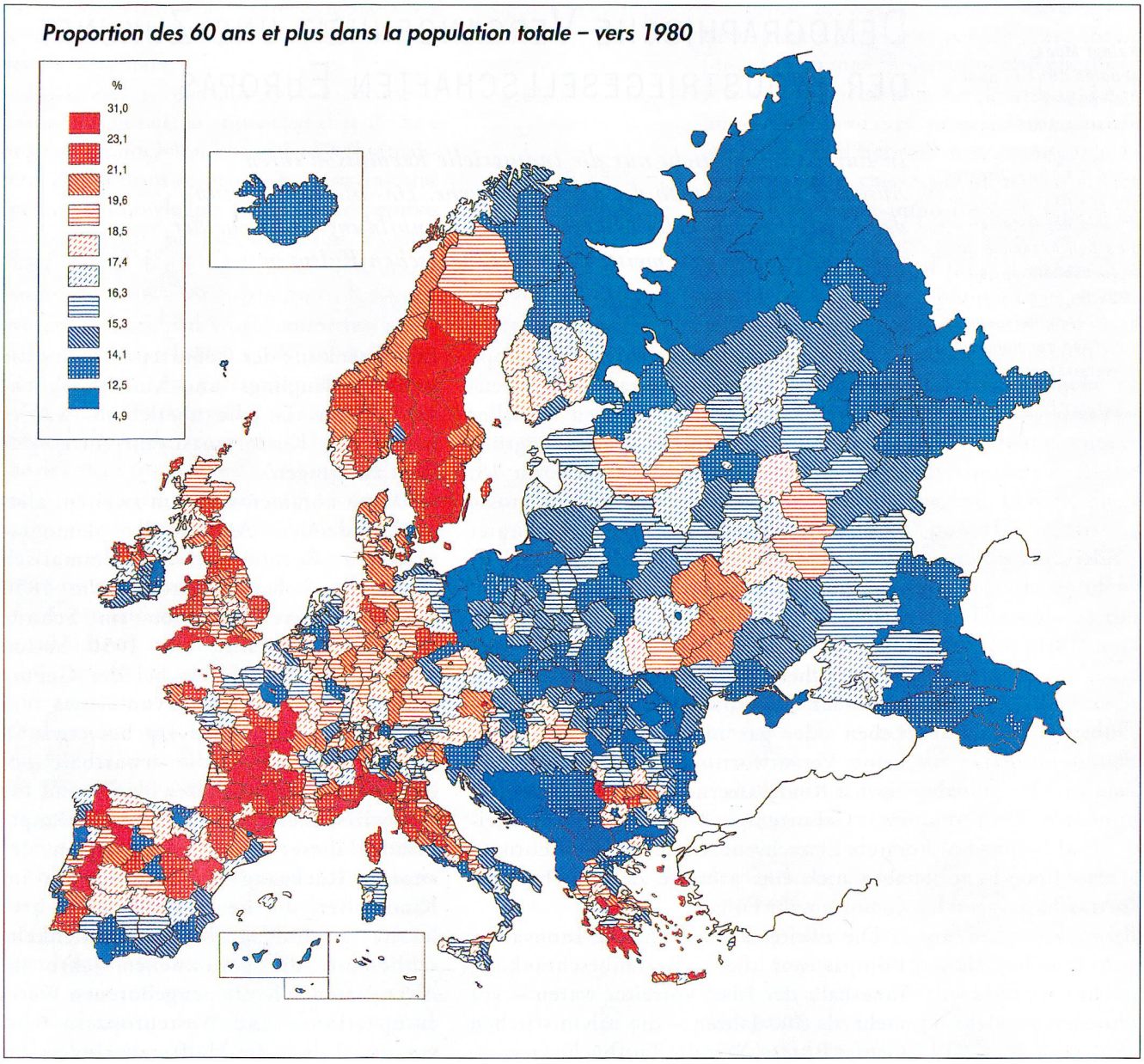
Charakteristisch für Europa war und ist die späte Heirat. Dies bedeutete eine lange Phase zwischen sexueller Reife und tatsächlicher Familiengründung. Gleichzeitig gab es schon im 18. und 19. Jahrhundert eine relativ grosse Minderheit, die lebenslang unverheiratet blieb; denn die neuzeitlichen Gesellschaften Europas verknüpften das Recht auf Ehe und Familie mit Besitz und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Wer über kein gesichertes Einkommen verfügte, Haus, Hof oder Gewerbe der Eltern erst spät im Leben oder gar nicht erbte, sollte auch keine Verantwortung für den Unterhalt eigener Kinder übernehmen. Dies bedeutete zwar Geburtenbeschränkung für unverheiratete Erwachsene, hatte in Teilen Europas aber auch eine grössere Zahl unehelicher Geburten zur Folge.

Die zweite demographische Innovation Europas war die Geburtenbeschränkung innerhalb der Ehe. Vorreiter waren – vor mehr als 300 Jahren – die calvinistischen Genfer Bürger. Wie die Taufbücher zeigen, bekamen sie als erste wesentlich weniger Kinder, als ab der Hochzeit biologisch möglich gewesen wären. Diesem Beispiel folgten später auch die adeligen und bürgerlichen Oberschichten anderer europäischer Staaten und schliesslich – im 20. Jahrhundert – eine breite Mehrheit der Europäerinnen und Europäer. Aus sozialhistorischer Sicht war diese Verhaltensänderung revolutionär, weil sie ursprünglich keinem Vorbild folgte, sondern als echte Innovation anzusehen ist: Noch während *Malthus* und seine pessimistischen Szenarien von der drohenden Überbevölkerung der Alten Welt die Runde machten, entschlossen sich die Menschen in unseren Breiten, nicht mehr in Quantität, sondern in die Qualität ihres Nachwuchses zu investieren. Zugleich reagierten sie mit der Einschränkung der Geburten auch auf die sinkende Säuglings- und Kindersterblichkeit. Wenn fast alle überlebten, war es nicht nötig, Kinder quasi «auf Vorrat» zur Welt zu bringen.

Damit kommen wir zum zweiten, alles entscheidenden Aspekt der demographischen Revolution: zur dramatisch steigenden Lebenserwartung. Um 1850 wurden unsere Vorfahren im Schnitt nur rund 38 Jahre alt. 1950 hatten Männer in der Schweiz bei der Geburt eine Lebenserwartung von etwa 64 Jahren; die der Frauen lag bei etwa 68 Jahren. Heute liegt die erwartbare Lebensspanne für Schweizer bei 75 und für Schweizerinnen bei 82 Jahren. Hauptursache dieser Entwicklung waren der enorme Rückgang der Sterblichkeit im Kindesalter, die heute weitgehend irrelevant gewordene Müttersterblichkeit, schliesslich die gewonnenen Jahre im Alter. Von den heute neugeborenen Westeuropäerinnen und Westeuropäern wird voraussichtlich die Hälfte zumindest 80 Jahre alt werden.

Weiterhin niedrige Kinderzahlen in Europa

Eine Gemeinsamkeit aller europäischen Länder, aber auch der Industriestaaten in Übersee ist die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts deutlich gesunkene und anhaltend niedrige Kinderzahl. Auf den Baby-Boom der Nachkriegszeit folgten ab den sechziger Jahren Geburtenrückgänge. Rumänien, Ungarn und die DDR vermochten diese Entwicklung Ende der sechziger bzw. Mitte der siebziger Jahre durch politische Massnahmen für ein paar Jahre umzukehren. Selbst im sozialpolitisch grosszügigen Schweden, wo die Geburtenrate in den achtziger Jahren kon-



Quelle: Atlas de la population européenne, J.-M. Decroly/J. Vanlaer, Bruxelles 1991.

tinuierlich stieg, hatte staatliche Bevölkerungs- und Familienpolitik keinen dauerhaften Erfolg. Allerdings liegt Schwedens Kinderzahl trotz wieder sinkender Tendenz bis heute (1996: 1,7 Kinder) im europäischen Spitzenfeld. In den meisten Ländern hat sie sich hingegen auf niedrigerem Niveau eingependelt. In etlichen Reformstaaten Ostmittel- und Osteuropas sinkt das Fruchtbarkeitsniveau sogar weiter ab.

Lebenserwartung im Westen steigend, im Osten rückläufig

Weit über dem europäischen Durchschnitt (1,6 Kinder pro Frau) bewegt sich die Kinderzahl heute trotz sinkender Tendenz nur mehr in Albanien (1996: 2,6 Kinder), bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs auch im benachbarten Kosovo (1991: 3,6) und auf Zypern (1996: 2,1). An der knapp an der «magischen Schwelle» von 2,0 Kindern pro Frau liegen derzeit noch Island (1996: 2,1), Moldawien (1996: 1,9), Mazedonien (1996: 2,1) und Norwegen (1,9). Überall sonst in Europa werden im Schnitt weniger Kinder zur Welt gebracht, als zum Ersatz der Elterngeneration durch eine Kindergeneration nötig wären. Schlusslichter sind heute die bis vor einer Generation traditionell kinderreichen südeuropäischen Länder Italien und Spanien (1996: 1,2 Kinder) sowie Deutschland (1996 West: 1,4, Ost:

0,9), aber auch postkommunistische Reformstaaten wie Bulgarien, Lettland und die Tschechische Republik (alle 1996: 1,2) sowie Rumänien, Russland, Slowenien, die Ukraine und Weissrussland (1,3). Die Schweiz (1,5) liegt gemeinsam mit Belgien (1,6), den Niederlanden (1,5) und Österreich (1,4) im Mittelfeld. Zum Vergleich: In den USA liegt die durchschnittliche Kinderzahl bei 1,8, in Japan bei 1,5.

Uneinheitlich ist der Trend bei der Lebenserwartung. In Westeuropa, Nordamerika und Japan gab es seit 1960 beträchtliche Zuwächse. In diesem Zeitraum verbesserten sich die Überlebenschancen sowohl im Säug-

Tabelle 1: Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau (TFR) und durchschnittliche Lebenserwartung in ausgewählten europäischen Ländern, 1960 bzw. 1980–1996

	Kinderzahl pro Frau (TFR)			Lebenserwartung Männer			Lebenserwartung Frauen			Lebenserwartung beide Geschlechter		
	1960	1980	1996	1960	1980	1996	1960	1980	1996	1960	1980	1996
Albanien	6,85	3,62	2,58	..	66,6	68,8	..	72,2	74,7	..	69,3	71,7
Belgien	2,58	1,67	1,55	67,7	69,9	73,3	73,2	76,7	80,2	70,5	73,2	76,7
Bosnien*	..	2,09	1,70	..	67,7	69,7	..	72,9	75,2	..	70,2	..
Bulgarien	2,31	2,05	1,24	..	68,6	67,1	..	74,3	74,6	..	71,4	70,8
Dänemark	2,57	1,55	1,80	70,4	71,4	72,6	74,4	77,4	77,9	..	74,3	75,2
Deutschland	2,37	1,44	1,27	66,8	69,4	73,4	72,2	76,0	79,7	69,5	72,6	76,5
Estland	..	2,02	1,34	..	64,2	62,7	..	74,2	75,5	..	69,1	69,0
Finnland	2,71	1,63	1,83	66,5	69,2	73,0	72,6	77,4	80,5	69,1	73,2	76,7
Frankreich	2,73	1,95	1,72	66,9	70,3	74,1	73,8	78,4	82,3	70,4	74,3	78,1
Griechenland	2,28	2,23	1,35	67,9	72,3	75,4	72,4	76,5	80,8	69,9	74,4	78,0
Grossbritannien	2,69	1,89	1,71	67,9	70,8	74,3	73,7	76,9	79,6	79,8	73,8	76,9
Irland	3,76	3,23	1,86	68,1	70,1	73,6	71,9	75,4	79,0	70,1	72,7	76,2
Island	4,29	2,48	2,08	71,3	73,7	76,6	76,4	79,7	80,7	74,8	76,6	78,6
Italien	2,41	1,64	1,21	67,2	70,6	74,7	72,3	77,4	81,5	69,7	73,9	78,0
BR Jugoslawien	2,59	2,26	1,88	..	67,9	69,6	..	72,6	74,7	..	70,2	72,1
Kroatien	..	1,92	1,55	..	66,4	68,2	..	74,2	76,8	..	70,2	72,4
Lettland	..	2,00	1,16	..	64,3	63,3	..	74,2	75,7	..	69,1	69,3
Litauen	..	1,97	1,43	..	66,1	65,0	..	75,6	76,1	..	70,7	70,4
Luxemburg	2,28	1,50	1,76	66,1	69,3	73,2	71,9	76,3	80,2	68,9	72,7	76,6
Mazedonien	..	2,51	2,12	..	..	70,1	..	..	74,5	..	..	72,2
Moldawien	..	2,39	1,92	..	62,4	64,0	..	68,8	71,0	..	65,5	67,4
Niederlande	3,12	1,60	1,54	71,5	72,4	74,7	75,3	79,2	80,5	73,4	75,7	77,5
Norwegen	2,85	1,72	1,89	71,6	72,5	75,4	76,0	79,1	81,1	73,8	75,7	78,2
Österreich	2,69	1,62	1,42	66,2	69,2	73,9	72,7	76,3	80,2	69,5	72,7	77,0
Polen	2,98	2,25	1,60	..	66,8	67,8	..	75,1	76,6	..	70,8	72,1
Portugal	3,01	2,19	1,41	61,2	67,9	71,6	66,8	75,1	78,8	64,4	71,4	75,1
Rumänien	2,34	2,43	1,30	..	66,5	65,3	..	71,8	73,1	..	69,1	69,1
Russland	2,58	1,88	1,34	..	61,5	59,6	..	73,0	72,7	..	67,1	66,0
Schweden	2,17	1,68	1,74	71,2	73,0	76,3	74,9	78,9	81,7	73,1	75,9	78,9
Schweiz	2,34	1,55	1,53	68,7	72,6	75,4	74,5	79,3	81,8	71,6	75,8	78,5
Slowakei	3,05	2,31	1,47	..	66,8	68,8	..	74,3	76,7	..	70,4	72,7
Slowenien	..	2,08	1,28	..	66,1	70,8	..	74,7	78,3	..	70,3	74,5
Spanien	2,85	2,22	1,20	67,4	72,6	73,2	72,2	78,6	81,4	69,8	75,5	77,2
Tschechien	2,08	2,07	1,20	..	66,8	70,2	..	73,9	77,1	..	70,3	73,5
Ukraine	..	1,99	1,30	..	64,6	62,3	..	74,0	73,0	..	69,2	67,5
Ungarn	2,02	1,91	1,46	..	66,0	65,4	..	73,2	74,5	..	69,5	69,8
Weissrussland	..	2,01	1,31	..	65,9	63,1	..	75,6	74,4	..	70,6	68,6
Zypern	..	2,46	2,11	..	72,6	75,3	..	76,7	79,8	..	74,6	77,5

** Werte 1991 statt 1996*

Quelle: Weltbank, Europarat

lingsalter als auch im Jugend- und Erwachsenenalter. In der östlichen Hälfte Europas stagnierte die Lebenserwartung seit den frühen achtziger Jahren. Insbesondere in Rumänien, Russland, der Ukraine und Ungarn war sie in den letzten 15–20 Jahren rückläufig.

Insgesamt beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung in Europa derzeit 74 Jahre. Frauen werden im Schnitt 79 Jahre alt, 6 Jahre mehr als 1960. Männer werden nur 72 Jahre alt, immerhin 5 Jahre mehr als 1960.

Mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 78 Jahren gehört Japan heute zur Spitzengruppe. Darunter liegen die USA und Westeuropa mit durchschnittlich 76 Jahren.

Gesunkene Kinderzahlen und die wachsende Lebenserwartung bewirken, dass die Bevölkerung der reichen Industriestaaten langfristig altert. 1960 waren rund 10 Prozent aller Einwohner Europas über 65 Jahre alt. Derzeit sind es bereits 13 Prozent. Am weitesten fortgeschritten ist dieser Alterungsprozess in Schweden, Norwegen und Grossbritannien. Die relativ jüngste Bevölkerung haben hingegen Albanien, Mazedonien und Moldawien.

In naher Zukunft steht Europa ein weiterer Alterungsschub bevor. Die Zahl der über 65jährigen wird sich bis 2030 fast verdoppeln. Dann wird in den heutigen Industriestaaten rund ein Viertel aller Einwohner über 65 Jahre alt sein. Ausserdem wird die geringe Kinderzahl in fast allen Ländern Europas ein Schrumpfen der inländischen Wohnbevölkerung zur Folge haben. Dies bedeutet in Zukunft erhebliche Probleme der Finanzierung unserer Rentenversicherung und eine stärkere Belastung des Gesundheitssystems.

In den heutigen Industriestaaten wird rund ein Viertel aller Einwohner über 65 Jahre alt sein.

Migration: ganz Europa wird Einwanderungskontinent

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert verliessen mehr als 60 Millionen Auswanderer das damalige Europa. Sie gingen vor allem nach Nord- und Südamerika. Heute ist die Migrationsbilanz der meisten Staaten Europas positiv: Mehr Menschen wandern zu als ab. Für einige klassische Auswanderungsländer – insbesondere für Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien – ist diese Zuwanderung ein relativ neues und völlig ungewohntes Phänomen. In anderen Ländern, aus denen es während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ebenfalls Massenauswanderung gab, begann die Zuwanderung schon während der sechziger Jahre. Dies gilt insbesondere für Deutschland, die Niederlande, Österreich, Schweden und die Schweiz. Völlig neu im Kreis der Länder mit positiver Wanderungsbilanz sind – für viele völlig unerwartet – Russland und die Ukraine. Ihnen bescherte der Zerfall der Sowjetunion eine Welle der Zu- und Rückwanderung ethnischer Slawen aus anderen GUS-Staaten.

Daneben gibt es in Europa zwei grosse Ausnahmefälle: In Frankreich, dessen Bewohner ihre Geburtenzahl am frühesten einschränkten, setzte die Zuwanderung bereits im 19. Jahrhundert ein. Frankreich verfügt somit in Europa über die längste Tradition als Einwanderungsland. Im Gegensatz dazu blieb Grossbritannien – trotz zahlreicher Immigranten – auch in den neunziger Jahren ein Land, in dem die Auswanderung überwiegt.

Wer kam und kommt nach Europa?

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs spielten in Europa völlig unterschiedliche Typen von Migration eine Rolle. Unmittelbar nach dem letzten Weltkrieg dominierten Flucht und Vertreibung. Hauptbetroffene waren 12 Millionen Ost- und Volksdeutsche, 1,5 Millionen Polen sowie eine halbe Million Ukrainer und Weissrussen, die ihre traditionellen Siedlungsgebiete verlassen mussten.

Ab Mitte der fünfziger Jahre kehrten im Zuge der Entkolonialisierung zuerst «weisse» Kolonisten, Beamte und Truppen nach Grossbritannien, Frankreich, Belgien, in die Niederlande und später nach Portugal zurück. Ihnen folgten Einheimische aus den ehemaligen Überseegebieten.

Dritter wichtiger Migrationsstrom war die Arbeitskräftewanderung aus der europäischen Peripherie (Ex-Jugoslawien, Türkei, Griechenland, Portugal). Denn nach der Integration von Vertriebenen und Kolonial-Heimkehrern begannen die stärker industrialisierten Länder Westeuropas, ihren zusätzlichen Bedarf an Arbeitskräften durch Anwerbung von Migranten aus dem Mittelmeerraum zu decken. Diese «Gastarbeiter» sollten im Zielland nur für eine begrenzte Zeit tätig sein und dann wieder heimkehren («Rotationsmodell»).

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre veränderten das Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt und eine deutlich schlechtere Konjunktur die Lage. Der «Erdöl-Preisschock» von 1973 wurde für viele Arbeitsmigranten zum Signal, sich niederzulassen. Aus Migranten, auf die der Begriff «Gastarbeiter» ursprünglich passte, wurden Einwanderer.

Ein weiterer Typ von Massenmigration begann in den fünfziger Jahren als Flüchtlingsstrom aus Osteuropa und der Dritten Welt. Anfänglich spielten politische Gründe als Fluchtmotiv eine zentrale Rolle. Heute sind wir in viel grösserem Umfang mit Armut, Krieg und ethnischen Konflikten als Wanderungsgründe konfrontiert. Besonders deutlich wurde dies während der neunziger Jahre durch den Flüchtlingsstrom aus Bosnien-Herzegowina sowie aus den kurdischen Siedlungsgebieten der Türkei und des Nord-Irak. Ähnliches zeichnet sich in jüngster Zeit auch als Folge der Krise im Kosovo ab.

Ausländer in Europa

In den frühen fünfziger Jahren war die Zahl der Ausländer in den meisten Staaten Europas relativ klein. Nur 1,3 Prozent der Einwohner Westeuropas hatten damals einen fremden Pass; insgesamt 5,1 Millionen Personen. Zu einem starken Anstieg kam es erst in den sechziger und frühen siebziger Jahren sowie zwischen 1988 und 1993. Insgesamt lebten 1995/96 rund 20 Mio. Ausländer legal in einem der Staaten Westeuropas. Das sind etwas über 5 Prozent der westeuropäischen Bevölkerung.

Nicht alle Zuwanderer sind Ausländer. Dies gilt insbesondere für die 3,2 Mio. in Deutschland lebenden Ausländer volksdeutscher Herkunft, aber auch für mindestens 1,5 Mio. inzwischen eingebürgerte Migranten. Zurzeit werden in den 15 EU-Staaten jährlich rund 350 000 Ausländer (ohne deutsche Aussiedler) eingebürgert. Umgekehrt gilt jedoch: Nicht alle Ausländer in Westeuropa sind Zuwanderer: Viele von ihnen sind bereits im Zuwanderungsland zur Welt gekommen, besitzen aber nicht dessen Staatsbürgerschaft.

In der östlichen Hälfte Europas ist die Situation etwas anders. Dort führte die Gründung neuer Nationalstaaten seit 1991/92 dazu, dass Personen, die nicht zur jeweiligen Mehrheit gehören, in vielen

Tabelle 2: Ausländische Wohnbevölkerung in 18 westeuropäischen Ländern, 1950–1995/96 (in 1000 und als Anteil der Wohnbevölkerung)

Land	1950		1970/71		1982		1990		1995/96	
	in 1000	%	in 1000	%	in 1000	%	in 1000	%	in 1000	%
Deutschland (1)	568	1.1	2976	4.9	4667	7.6	5338	8.4	7314	8.9
Frankreich	1765	4.2	2621	5.1	3660	6.7	3607	6.3	4000	6.8
Grossbritannien	*	*	2000	3.6	2137	3.8	1904	3.3	1983	3.4
Schweiz (2)	285	6.1	1080	17.4	926	14.4	1127	16.7	1371	19.3
Belgien	368	4.3	696	7.2	886	9.0	903	9.0	910	8.9
Niederlande	104	1.0	255	1.9	547	3.8	692	4.6	725	4.7
Österreich	323	4.7	212	2.8	303	4.0	482	6.2	728	9.0
Italien	47	0.1	*	*	312	0.6	469	0.8	738	1.3
Schweden	124	1.8	411	5.1	406	4.9	484	5.6	527	6.0
Spanien	93	0.3	148	0.4	183	0.5	279	0.7	539	1.4
Griechenland	31	0.4	15	0.2	60	0.6	173	1.7	155	1.5
Dänemark	*	*	*	*	102	2.0	161	3.1	223	4.2
Norwegen	16	0.5	76	2.0	91	2.2	143	3.4	161	3.7
Portugal	21	0.2	32	0.4	64	0.6	108	1.1	148	1.7
Luxemburg	29	9.8	63	18.5	96	26.3	109	28.2	138	33.0
Irland	*	*	137	4.6	232	6.6	80	2.3	93	2.6
Finnland	11	0.3	6	0.1	13	0.3	26	0.5	69	1.3
Liechtenstein	3	21.4	7	33.3	9	34.1	11	38.1	12	39.2
Westeuropa insgesamt (3)	3785	1.3	10728	3.2	14685	4.2	16085	4.5	19853	5.2

(1) 1950–1990: West-Deutschland, seit 1991: Ost- und Westdeutschland zusammen.
(2) Ohne Saisonniers und Mitarbeiter internationaler Organisationen.
(3) Nur die im jeweiligen Jahr mit Daten aufgeführten Länder.
** Keine Daten vorhanden.*

Fällen nicht automatisch eingebürgert wurden. Sie wurden damit über Nacht zu Staatenlosen oder Ausländern im eigenen Land. Das betrifft zum Beispiel Russen in Estland und Lettland, Roma in der Tschechischen Republik, Serben in Kroatien.

Ausblick

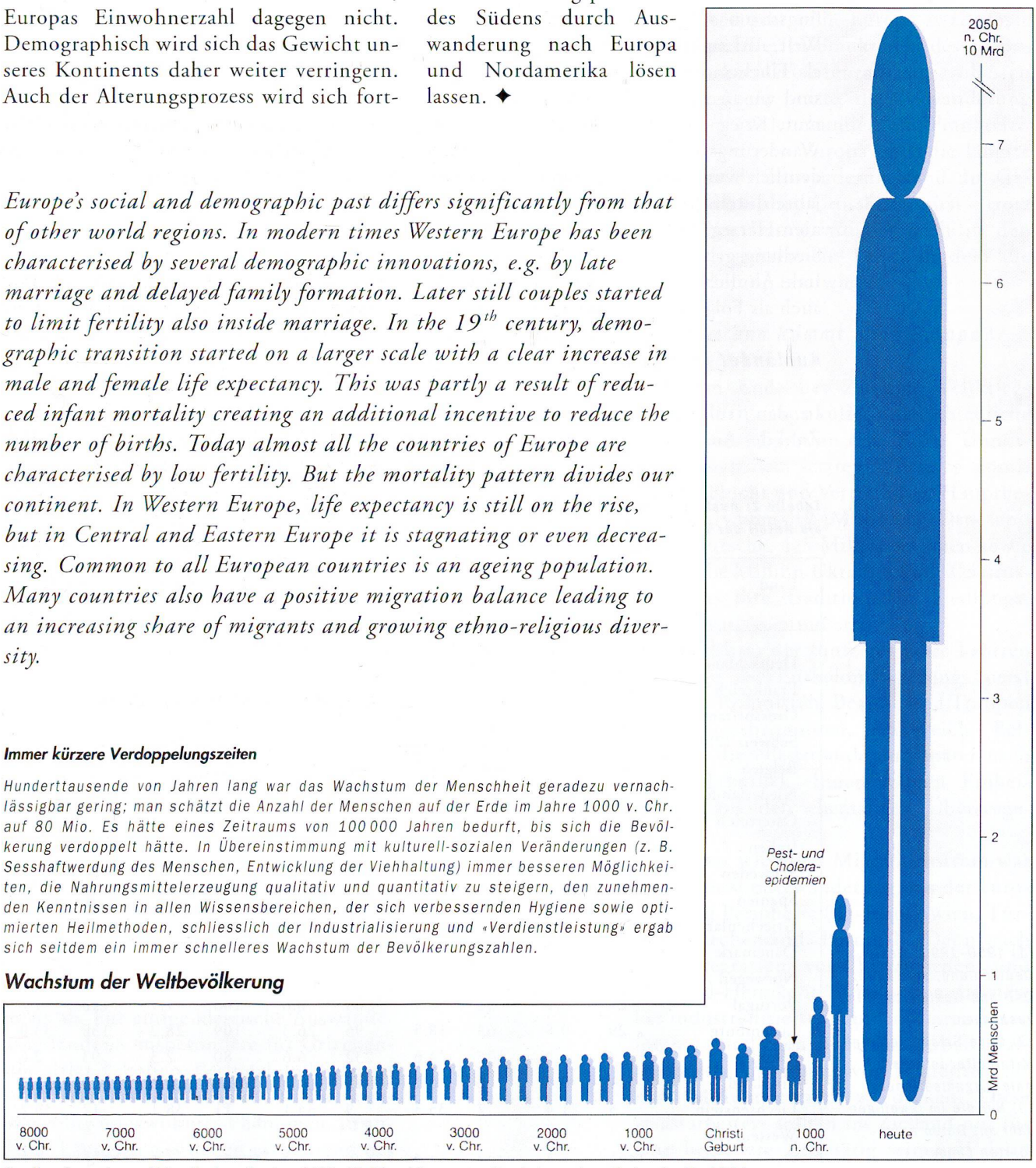
Die Weltbevölkerung wird auch in den kommenden Dekaden weiter wachsen, Europas Einwohnerzahl dagegen nicht. Demographisch wird sich das Gewicht unseres Kontinents daher weiter verringern. Auch der Alterungsprozess wird sich fortsetzen. Angesichts einer alternden und schrumpfenden einheimischen Bevölkerung erscheint Zuwanderung in vielen Ländern Europas zukünftig als ein Ausweg, auch wenn sich für diese Lösung im Moment keine Zustimmung der Öffentlichkeit und daher auch keine politische Mehrheit abzeichnet. Mittel- und langfristig werden Zuwanderer nach West- und Mitteleuropa in erster Linie aus der südlichen Hemisphäre kommen. Dies wird erhebliche Integrationsprobleme erzeugen, die sich um so schlechter lösen lassen, je fremdenfeindlicher die Grundstimmung bei uns ist. Zugleich dürfen wir nicht erwarten, dass sich Bevölkerungs- und Ernährungsprobleme des Südens durch Auswanderung nach Europa und Nordamerika lösen lassen. ✦

Europe's social and demographic past differs significantly from that of other world regions. In modern times Western Europe has been characterised by several demographic innovations, e.g. by late marriage and delayed family formation. Later still couples started to limit fertility also inside marriage. In the 19th century, demographic transition started on a larger scale with a clear increase in male and female life expectancy. This was partly a result of reduced infant mortality creating an additional incentive to reduce the number of births. Today almost all the countries of Europe are characterised by low fertility. But the mortality pattern divides our continent. In Western Europe, life expectancy is still on the rise, but in Central and Eastern Europe it is stagnating or even decreasing. Common to all European countries is an ageing population. Many countries also have a positive migration balance leading to an increasing share of migrants and growing ethno-religious diversity.

Immer kürzere Verdoppelungszeiten

Hunderttausende von Jahren lang war das Wachstum der Menschheit geradezu vernachlässigbar gering; man schätzt die Anzahl der Menschen auf der Erde im Jahre 1000 v. Chr. auf 80 Mio. Es hätte eines Zeitraums von 100 000 Jahren bedurft, bis sich die Bevölkerung verdoppelt hätte. In Übereinstimmung mit kulturell-sozialen Veränderungen (z. B. Sesshaftwerdung des Menschen, Entwicklung der Viehhaltung) immer besseren Möglichkeiten, die Nahrungsmittelerzeugung qualitativ und quantitativ zu steigern, den zunehmenden Kenntnissen in allen Wissensbereichen, der sich verbessernden Hygiene sowie optimierten Heilmethoden, schliesslich der Industrialisierung und «Verdienstleistung» ergab sich seitdem ein immer schnelleres Wachstum der Bevölkerungszahlen.

Wachstum der Weltbevölkerung



Quelle: Cornelsen, Aktuelle Landkarte, 4/95, Weltbevölkerung – Wachstum ohne Ende, Berlin 1994.